

leben in moll

marys geschichte

leben in moll

Mondrian v. Lüttichau (Herausgeber)

Nachwort Seite 43

© 2019 für diese Ausgabe
Verlag Autonomie und Chaos Berlin
www.autonomie-und-chaos.berlin
für www.dissoziation-und-trauma.de
ISBN 978-3-945980-39-2

Diese online-Veröffentlichung kann
zum privaten Bedarf heruntergeladen werden.

Der Beginn

Die etwa zweijährige Mary sitzt mitten im Hof vor dem kleinen Sandhaufen und läßt sich den heißen Sand immer wieder und wieder über Arme und Beine rieseln. Wegen der urlerträglichen Hitze ist ihr Durst schnell gestiegen. Doch es ist niemand im Haus, der ihr ein Getränk reichen könnte. So läuft sie in die Küche und nimmt sich einen Stuhl, den sie dann vor den alten Aufguß schiebt. Mit ein wenig Geschick und unter Aufwand ihrer ganzen Kraft schafft sie es, den Wasserhahn aufzudrehen. Voller Hingabe genießt sie den kühlenden Strahl auf Gesicht und Oberkörper. Die Spuren des Wasser-Staub-Gemisches auf der Haut bemerkt sie nicht, als sie wieder im Hof sitzt und mit dem schwarzen Schäferhund redet, der ihr nicht von der Seite weicht. Das Tier gehört dem Vater und es liebt sein Herrchen abgöttisch. Auch Marys vier Geschwister hatte er in sein Hundeherz geschlossen. Allmählich hat das Kind aber genug von der Unterhaltung mit dem Vierbeiner. Wenigstens ein Geschwisterkind könnte nach Hause kommen. So ganz allein zu spielen macht wirklich keinen Spaß. Mary ist in Gedanken, als ein knallrotes Auto durch die Einfahrt anrollt. Neugierig schaute sie auf und stellt erfreut fest, daß der Vater aus dem Vehikel steigt. Doch wer ist die Frau an seiner Seite? Vielleicht hat er eine andere Mama mitgebracht. Er hatte manchmal über die richtige Mama geredet. Das Kind verstand aber nicht, warum die Mutter nicht da war. Es kann sich nicht erinnern, die eigene Mutter jemals gesehen

leben in moll

zu haben Die beiden Erwachsenen wirken freundlich und verwickeln das Mädchen in ein Gespräch. Als die Frau Mary fragt, ob sie gern mal mit im Auto fahren möchte, verschwindet auch der letzte Funken Mißtrauen in den Kinderaugen. Begeistert steigt sie ein und kann kaum erwarten, daß es endlich los geht. Vielleicht fahren sie ja Gabi, ihre ältere Schwester, von der Schule abholen. Die würde vielleicht staunen. Gabi besucht seit diesem Jahr die Schule. Da die Mutter fehlt, muß sie sich um ihre kleinen Geschwister kümmern, so gut sie es eben kann. Damit ist sie jedoch als 7jährige völlig überfordert, was der Vater anscheinend nicht bemerken möchte.

Monate später...

"Aufstehen... – aufstehen!" Mary hört das schrille Rufen der Erzieherin wie durch eine stählerne Wand. Irgendeine Person im Zimmer rasselt mit einem Schlüsselbund oder etwas ähnlichem an den Gitterstäben der Kinderbetten entlang. Im nächsten Moment ist dieses unerträgliche Geräusch an Marys Bett angelangt. Das Kind kann sich nicht bewegen. Es liegt wie hypnotisiert unter der feuchten Zudecke und empfindet nur die Kälte, die wegen der aufgerissenen Türen und Fenster durch das Zimmer zieht. Eine der Tanten reißt dem Mädchen die Decke weg und entdeckt die gewohnte Bescherung. Nach dem üblichen Schimpfen und Klapsen

leben in moll

findet sie sich sauber angezogen und gewaschen am Frühstückstisch mit den anderen Kindern wieder. Sie hat keinen Hunger. Das emsige Treiben mit den betreffenden Geräuschen dringt kaum zu ihr durch. Nach all der Zeit fühlt sie sich in dem Kinderheim immer noch fremd. Sie ist ja auch ein böses Kind. Man macht sich doch nicht mehr jede Nacht in die Hosen. Wie böse muß sie nur gewesen sein, daß sie damals nicht mehr mit nach Hause genommen wurde. Das rote Auto fuhr ohne sie ab. Sie hatte es wohl nicht besser verdient.

Jeder neue Tag beginnt mit dem gleichen Ritual. Und es gibt keinen Morgen, an dem Mary freiwillig das Bett verläßt. Am liebsten würde sie nie wieder aufstehen.

Kinderheim

Mary lebt nun schon ca. zwei Jahre in dem Heim und kann sich nicht entrinnen, ob sie in dieser Zeit Kontakt zu den Geschwistern hatte. Wenn sie unter einigen Männern ihren Vater wieder erkennen müßte, würde sie mit großer Wahrscheinlichkeit daneben tippen. Das morgendliche Problem mit der Sauberkeit und dem Aufwachen hat sich nicht geändert. Zusätzlich kristallisierten sich gesundheitliche Probleme heraus, deren Ursache sich niemand erklären kann. So hat Mary massive Schwierigkeiten, ihre Bewegungen beim Spielen und beim Laufen so zu steuern,

leben in moll

wie es die anderen Kinder aus der Gruppe beherrschen. Oft stolpert sie. fällt hin und ist nicht in der Lage, ein Dreirad zu fahren, weil sie es einfach nicht koordinieren kann, wie man die Beine zum Bewegen der Pedalen einsetzt. Oft verbringt sie ihre Zeit im Quarantänezimmer, weil eine Infektion der anderen folgt. Viele Kinder erleben die Wochenenden in ihren Familien. Mary muß im Heim bleiben. Wenigstens hat sie dann das gesamte Spielzeug für sich. Hier hat kein Kind persönliche Spielsachen. Klammerst du dich heute an eine Puppe und möchtest morgen wieder damit spielen, mußt du darum kämpfen. Fast immer hat Mary den Streit um solche Dinge verloren. Inzwischen klammert sich Mary weder an Spielzeug noch sucht sie die Nähe der anderen Kinder. Und schon gar nicht bemüht sie sich um die Zuneigung einer Erzieherin. Doch es gibt da eine Ausnahme... ! Das ist die Existenz eines kleinen blauen Teddys aus Plastik. Der ist so klein, daß sie ihn in der Hand verstecken kann und paßt in jede Hosentasche. Sie hält ihn umklammert, wenn sie schläft und trägt ihn auch am Tage immer bei sich. Woher der Teddy stammt, ist nicht bekannt. In ihm hatte sie einen verlässlichen Freund gefunden.

Die fremde Frau

Mittagsschlaf – das ist die Zeit, wo jedes Kind ganz ruhig in seinem Bett liegt und die Augen geschlossen halten muß, wenn es keinen Arger mit der Schlafwache bekommen will. Für Mary ist dieses ungeschriebene Gesetz kein Problem. Sie fällt sehr schnell und leicht in einen komaähnlichen Schlaf, hat aber danach extreme Schwierigkeiten, aufzuwachen.

Sie befindet sich mitten in solch einer Schlafphase, als sie sich plötzlich auf dem Arm einer Erzieherin wiederfindet. "Du bist ja wieder völlig naß. So kann dich kein Mensch zu deinem Besuch schaffen", hört sie die Erzieherin reden. Wer hat Besuch? Mary weiß nicht, über wen da gerade gesprochen wurde. Noch bevor sie die Zeit findet, darüber nachzudenken, steht sie frisch angezogen im Personalzimmer vor einem riesigen Sofa. Darauf liegt eine Frau, welche die Arme nach dem Mädchen ausstreckt. Keinen Schritt weiter bewegt Mary sich. Da wird sie einfach hoch gehoben und auf das Sofa zu der Frau gesetzt, welche die Gelegenheit nutzt, um ihr eine weiße Pudelmütze über die Ohren zu ziehen. "So eine Mütze habe ich allen meinen Kindern gestrickt und bringe sie jedem von euch selbst", sagt die Frau und versucht erneut, das Mädchen an sich zu ziehen. "Du kannst deine Mama ruhig mal drücken", fordert die Erzieherin.

Mary versteht die Welt nicht mehr. Das kann gar nicht ihre Mama

leben in moll

sein. Die würde sie doch sofort mit nach Hause nehmen. Aber diese Frau steht ja nicht mal vom Sofa auf. Für das Kind und die Frau bleibt keine Zeit, um sich eventuell ein wenig näher zu kommen. Plötzlich geht die Tür auf und zwei Krankenträger packen die Mutter auf die Trage, um gleich danach mit ihr zu verschwinden.

Mary sollte dieser Frau nie wieder begegnen. Einige Wochen später erklärt man ihr, daß ihre Mutter tot sei. Was "tot" bedeutet, kann das Mädchen sich nicht vorstellen. Deshalb nimmt sie die Nachricht nicht so schwer.

Neue Chance

Dieses Wochenende wird Mary nicht im Heim verbringen. Man hat ihr gesagt, daß sie neue Eltern bekommen wird. Von nun an wird sie es gut haben, denn die betreffenden Leute wünschen sich schon lange ein Kind. Im neuen Zuhause ist ein fertiges Kinderzimmer vorhanden. Doch das Mädchen berührt keinen der Gegenstände. Sie glaubt nicht, daß all die Spielsachen ihr gehören sollten. Nur die Puppe mit der Rotkäppchenmütze auf dem Kinderstühlchen wirkt so verführerisch, daß Mary sie pausenlos anstarrt. Als man sie ihr dann endlich in den Arm legt, ist sie glücklich, wie nie zuvor. Trotzdem hält sie aber dem kleinen blauen Teddy weiterhin die Treue.

Feindlicher Engel

Das Ehepaar, bei dem Mary nun lebte, hätte es gern gehört, wenn sie von ihr als Mama und Paoa bezeichnet werden würde. Doch das Mädchen sprach die Leute nur mit Tante und Onkel an. Vielleicht könnte man das später noch ändern. Sie mußte sowieso noch so vieles ändern. Mary kam zu ihnen, weil sie Ihren Sohn verloren hatten. Er hieß Michael und starb als Kleinkind, womit er ein großes Loch in die kleine Familie riß. Wenn man über ihn erzählte, dann wurde sein Kosenamen Michi verwendet. Anfangs mochte Mary es, wenn Onkel und Tante über Michi erzählten, denn ihr Bruder hatte den gleichen Vornamen. Sie vermißte oft ihre Geschwister, doch hier gab es nun auch einen Michael, wenn er auch körperlich nicht anwesend war. Im Hintergrund war Michi immer da. Das spürte das Mädchen bei jeder Gelegenheit. Sie trug sogar einige Kleidungsstücke, welche für den Jungen gedacht waren, die er aber niemals mehr anziehen konnte. Wenn Mary nicht artig war, wurde sie immer wieder mit dem verlorenen Sohn verglichen. Er war ein Engel, sie war der Teufel. Tante und Onkel erklärten ihr, daß Michi im Himmel alles beobachten kann. Und wenn sie immer so böse ist, wird der Michi wieder zurück kommen, weil er seinen Eltern keine Sorgen macht und nicht so schwierig wie Mary ist. Als das Mädchen wissen wollte, ob sie dann anstatt der Jungen im Himmel als Engel wohnen darf, bekam sie eine enttäuschende Antwort. Sie wird nie ein Engel sein, weil sie ja

leben in moll

schon ein Teufel ist. So würde sie nie in den Himmel kommen, aber ein Platz im Feuer der Hölle wäre für sie schon reserviert. So böse war Mary also ... – so böse, daß nur die Hölle sie aufnehmen würde.

Damit sie ihren Platz innerhalb dieser Familie sichern konnte, mußte sie wie Michi werden. Äußerlich hatte das Ehepaar schon dafür gesorgt, daß alle Leute sie für einen Jungen hielten. Nun mußte sie nur noch ihr Innerstes darauf einstellen. Das schaffte sie allmählich so gut, daß sie manchmal nicht mehr unterscheiden konnte, ob sie Michi oder Mary war. Jedoch beim geringsten Fehler fühlte sich das Kind vom Engel beobachtet und durchlebte die verschiedensten Ängste. Sie stellte den Pflegeeltern nie eine Forderung und sie hatte keine Wünsche. Nur abgeschoben wollte sie nicht werden. Jede Situation, die nicht vorausschaubar war, konnte das Ende bedeuten und der tote Michi würde wieder seinen Platz einnehmen. Ihn liebten Onkel und Tante über alles. Sie würden Mary sofort aus ihrem Leben streichen.

Wenn die Familie das Grab des Jungen besuchten, waren das für Mary einige unangenehme Momente. Dann fühlte sie um so intensiver Michis Anwesenheit, die Kontrolle, die er auf sie ausübte. Sie spürte ihn nicht nur in Gedanken. Es war, als wäre er körperlich anwesend und das machte Angst. Nein... – das wollte sie nicht zulassen. Er sollte in diesem Kampf nicht der Sieger sein. Weil sie ihn aber nicht verärgern wollte, versuchte sie immer in der Nähe des Friedhofes das an die Hand nehmen von Tante und Onkel zu

leben in moll

vermeiden.

Zu Hause konnte sie sich besser auf ihre Rolle einstellen. Weil sie die Identität des Jungen angenommen hatte, wuchs die Chance auf einen dauerhaften Platz bei den Pflegeeltern. Vielleicht würde Mary die bedingungslose Zuneigung der Pflegeeltern eines Tages für sich verbuchen können.

Irgendwann hatte Mary den Kampf gegen Michi verloren. Er ging als Sieger hervor. Mary kam nicht in die Hölle. Ihre neue Heimat war ein Kinderheim in der Nähe des Wohnortes der Pflegeeltern. Alles, was ihr geblieben ist, kann sie in der Faust verstecken ... Ihr Freund, der kleine blaue Teddy, ließ sie nicht im Stich.

Geteiltes Leid

Nachdem Mary nun wieder ohne Familie war, hoffte sie ganz in ihrem Inneren, daß sie irgendwann wieder mit ihren Geschwistern vereint sein wird. Der Anfang war jai getan, Sie lebte seit einiger Zeit mit ihrem ein Jahr jüngeren Bruder in einem Kinderheim für Vorschulkinder. An die zurtückliegenden Monate konnte sie sich kaum erinnern. Der erneute Aufenthalt in der Kindereinrichtung machte ihr zu schaffen Aber sie fühlte sich nicht mehr völlig allein, da ja Michael bei ihr war. Wenn sich eines Tages wieder neue

leben in moll

Eltern finden sollten, dann wollten beide Kinder in diese Familie aufgenommen werden. Sie waren Geschwister und sie gehörten zusammen.

Michael weinte oft und lutschte ununterbrochen an seinen Fingern. An seiner bevorzugten Hand bildeten sich immer größere Blasen, sodaß man ihm die Hände mit dicken Pflastern umwickelte oder er Fausthandschuhe anziehen mußte. Doch das störte den Kleinen nicht. Er steckte die Hand einschließlich der Verbände trotzdem in den Mund. Irgendwann bekam er dann zusätzlich ein Ekzem um die Mundpartie. Ebenso wie Mary machte er sich noch oft in die Hose. Die Erzieher hatten das Schimpfen schon lange aufgegeben. Sie nahmen es stillschweigend hin.

Wenn Michael wieder eine Phase hatte, wo er ständig weinte, ging es Mary besonders schlecht. Sie konnte nicht weinen, auch wenn sich manchmal alles in ihr verkrampte. Sie heulte nicht; sie erbrach sich. Das Schlimme daran war, daß dies immer ohne Vorwarnung geschah. Sie schaffte es weder auf die Toilette noch in der Waschräum. Später passierte es auch, wenn Michael nicht in der Nähe war. Sie saß beim Essen oder beim Spielen am Tisch, wurde schlagartig kreidebleich und erbrach sich, als wollte sie ihre Seele auswürgen. In diesem Zustand erkannte sie nicht, wo sie sich im Augenblick befand. Sie versuchte sich krampfhaft an irgendeinem Punkt im Raum zu orientieren. Doch alles um sie herum wurde schwarz. Sie hörte zwar die Stimmen der Erzieherin und merkte, daß jemand auf sie einsprach, doch aus welcher Richtung die Stimmen kamen und was gesprochen wurde, konnte

leben in moll

Mary nicht einordnen und verstehen.¹

Weil beide Kinder sehr anfällig für irgendwelche Infekte waren, mußte eine Erzieherin oft mit ihnen in die Arztpraxis. Einmal hatten sie einen Termin im Labor. Als erster sollte Michael zur Blutentnahme. Im Gang der Klinik hing ein widerlichen Gestank. Das konnte irgendein Desinfektionsmittel oder Äther gewesen sein. Mary war wie benebelt. Plötzlich vernahm sie ein fürchterlichen Schreien aus dem Laborzimmer. Michael kämpfte anscheinend mörderisch dagegen an, daß man die Nadel in seiner Arm versenkte. So unerträglich das Brüllen des kleinen Bruders zu Beginn an das Mädchen wirkte, so schnell entfernte sich dieses Geräusch auch wieder von ihr. Plötzlich war da gar nichts mehr.²

Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf einem Tisch mit einem kalten Tuch auf der Stirn. Michael merkte man von seiner soeben erlebten Tortur nichts mehr an. Von da an passierte es Mary fast jedes Mal während eines Aufenthaltes im Labor, daß sie einen Kreislaufkollaps bekam. Die Ursache ist unklar. Manche Schwestern sagten, daß es an der Angst vor der Blutentnahme liegt. Das kann aber nicht der alleinige Grund sein, denn sie verlor das Bewußtsein ebenso, wenn man nicht ihr, sondern einer anderen Person Blut entnahm und sie in deren unmittelbaren Nähe stand. Später passierten diese Kreislaufzusammenbrüche sogar, wenn man sich in ihrer Gegenwart über das Thema Blut unterhielt oder ein entsprechender Beitrag im Fernsehen lief. Da

¹ Somatoforme Dissoziation

² Dissoziation

leben in moll

muß doch etwas in ihrem Kopf nicht richtig gelaufen sein ...

Was Michael und Mary sich am meisten wünschten, trat eines Tages ein: Der Vater holte sie zusammen mit den anderen Geschwistern (ausgenommen der zweitältesten Schwester, die dauerhaft Pflegeeltern gefunden hatte) zu sich nach Hause.

Familienalltag

Mary und Michael waren glücklich. Endlich gehts nach Hause. Sie hatten Ihre beiden anderen Geschwister Gabi und Frank ja schon eine Ewigkeit nicht gesehen. Es war höchste Zeit, daß der Vater die beiden kleinen Geschwister heimbrachte. Zu Hause waren die Kinder dann auf Gabi angewiesen, die noch nicht mal neun Jahre alt war. Frank zählte knapp sechs Jahre, Mary war fünf und Michael vier Jahre alt. Im Haus herrschte das Chaos, seitdem die Mutter tot war. Es ist nicht nachvollziehbar, wie Gabi es überhaupt schaffte, mit dieser Situation klar kommen. Damals verstanden die Kinder noch nicht, daß der Vater regelmäßig trank. Der Alkohol war sicherlich auch die Ursache, daß er sich nicht um die Kinder kümmerte.

leben in moll

Mary hat von dieser Zeit fast keine Erinnerungen mehr. Viele Erlebnisse sind den berichten der anderen Geschwister, insbesondere Gabis Erzählungen entnommen. Sie hat auch den Tod der Mutter bewußter als die anderen erlebt. Sie war bei der Beerdigung dabei und erhielt vom Vater die Anweisung, es ihm in allen Dingen gleichzu tun. Gabi tat alles so, wie er es erwartete.

Die Mutter lag aufgebahrt im offenen Sarg, an den der Vater herantrat und der Toten einen Kuß auf die Hand gab. Das Mädchen tat es dem Vater nach. Gabi war etwa so groß, daß sich in Augenhöhe des Sarges befand. So konnte sie ganz deutlich erkennen, daß die Augen ihrer Mutter nicht vollständig geschlossen waren. Sie konnte ihr direkt in die Pupillen sehen. Und diese Pupillen schienen sie bei jeder Bewegung in Richtung der anderen Trauergäste zu verfolgen. Durch das schräg einfallende Licht wirkten die Augen fast wie lebendig, jedoch für das kleine Mädchen waren sie unheimlich. Dieser Blick verfolgt sie heute noch in ihren Träumen nach über dreißig Jahren. Es sind jedoch nicht nur die Blicke ihrer toten Mutter, welche sie nicht vergessen kann.

Es sind die körperlichen und seelischen Schmerzen, die sie vom Vater empfangen hat. Im Alter von zehn Jahren hatte Gabi schon perfekt die Rolle der Hausfrau übernommen. Sie versorgte in den Ferien ihre beiden Brüder. Um ihnen etwas zu Essen anzubieten, mußte sie sich um das Einkaufen kümmern. Sie hatte dafür zu sorgen, daß die Jungen unbeschadet am Wochenende aus dem Heim geholt wurden und sie mußte beide auch wieder dort

leben in moll

abliefern.

Der Vater kümmerte sich nicht um auch nur eins seiner Kinder. Den Haushalt ließ er völlig verkommen. Als er der Meinung war, daß Gabi nun in einem Alter (zehn Jahre!!) sei, in dem sie zusätzlich die Wäsche waschen kann, mußte sie sämtliche Bettwäsche und Gardinen der Wohnung waschen. Seit drei Jahren, solange die Mutter nicht mehr da war, hatte diese Wäsche kein Wasser mehr gesehen.

Als sie Weihnachten mit den Brüdern beim Vater verbringen sollte und am ersten Ferientag dort eintraf, lag ein Zettel mit ein wenig Geld auf dem Tisch. Sie sollte noch alle Einkäufe erledigen und in die Stadt fahren, damit sie dort Weihnachtsgeschenke besorgen kann. Der Vater merkte anscheinend nicht, daß er ihr die Kindheit stahl. Er packte ihr eine solche Verantwortung auf, daß sie völlig überfordert war. Er war nie zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Mühe und dankte es oft mit abfälligen Bemerkungen, Beschimpfungen und Prügel.

Als es immer unerträglicher für sie wurde, versuchte sie die Wochenenden im Heim zu bleiben. Doch laut Festlegung des Jugendamtes mußte sie weiterhin die Wochenenden und Ferien beim Vater verbringen. Der brachte oft irgendwelche weiblichen Bekanntschaften aus der Bahnhofskneipe mit, die sich von Gabi bewirten ließen.

leben in moll

Wieder einmal zu Weihnachten kam er in Begleitung einer viel älteren Frau, die auch bei ihm übernachtete, nach Hause. Die beiden Erwachsenen kümmerten sich keine Spur um die Kinder. Im Gegenteil: Anstatt der überforderten Gabi bei der Zubereitung des Weihnachtsbratens behilflich zu sein, ließen sie es sich im Wohnzimmer gut gehen. Als sich das Mädchen ebenfalls in dieses Zimmer begab, um etwas wegzuräumen, rastete der Vater aus und schlug wieder einmal zu.

In der folgenden Nacht sprang Gabi aus dem Fenster und flüchtete zur Betriebswache des nahegelegenen Kraftwerkes. Nach langem Betteln und Flehen brachte man sie ins Kinderheim zurpck. Doch am darauffolgenden Wochenende wurde sie wieder nach Hause geschickt. Dann begannen die Torturen aufs Neue.

Dieser Kreislauf wiederholte sich unzählige Male, bis Gabi das Alter erreicht hatte, in dem sie selbst entscheiden durfte, ob sie die Besuche beim Vater weiterhin mltmacht oder lieber im Heim bleibt. Sie entschied sich natürlich für das Kinderheim, welches ihr zwar weder eine Familie noch die notwendige Zuwendung geben konnte; doch die verbalen und körperlichen Angriffe des Vaters mußte sie nicht mehr hinnehmen.

So kam es, daß nur noch die zwei Brüder regelmäßig nach Hause mußten. Für Frank muß es oft die Hölle gewesen sein. Natürlich stellte er allerlei Unfug an, er war eben ein richtiger Junge. Doch

leben in moll

egal, was dem Vater gegen den Strich ging und egal ob Frank seinen Anteil daran hatte oder nicht, die Prügel dafür bezog immer Frank. Man konnte glauben, daß sich der geballte Haß des Vaters ein ideales Opfer gesucht hatte

Das Kind reagierte auf diese Mißhandlungen mit erneuten Verhaltensprobleme, welche wiederum weitere und schwerere Wutausbrüche beim Vater auslösten. Der Junge muß eigentlich voller Angst gesteckt haben, doch er ließ es sich nicht anmerken. Die Schläge schienen ihn nichts mehr auszumachen, die steckte er einfach weg. Doch wie soll ein Kind in seinem Alter die seelischen Mißhandlung überstehen?! – "Aus dir wird nichts, du bist zu allem zu blöd. Idiot! Du hast nur Stroh im Kopf. Dich schlag ich tot." – Derartige Äußerungen des Vaters standen für Frank an der Tagesordnung.

Es gab Situationen, in denen der Junge regelrecht zur Gewalt animiert wurde. Der Vater besaß eine stattliche Zahl an Tieren. Außer um seine Tauben (er war im Züchterverein) kümmerte er sich um die Tiere keine Spur. Als Gabi noch regelmäßig nach Hause kam, säuberte sie zuerst immer die Ställe und Zwinger der Tiere und versorgte alle mit Futter. Die einzige Handlung des Vaters, welche sich auf die Tiere bezog, war das stundenlange Warten mit Blick in den Himmel auf seine Brieftauben. Daß der Verschlag völlig verdreckt war, interessierte ihn nicht.

Leben in moll

Er besaß Hühner in den verschiedensten Rassen, eine Gans und einen Schäferhund, mit dem sich Gabi gern beschäftigte, den der Vater aber eines Tages mit der Axt erschlug. Auf einem kleinen Grundstück hielt er sich zusätzlich einige Schweine. Er behandelte seine Tiere ebenso wie seine Kinder. Was ihm nutzte, riß er an sich, ohne sich um die Grundbedürfnisse der betreffenden Lebewesen zu scheren.

Einmal waren gerade kleine Küken von einer wertvollen Hühnerrasse geschlüpft. Er hatte sie alle in das Laufgitter der Kinder gesetzt, das immernoch in der Küche stand. Dabei muß er eins der kleinen flauschigen Dinger verletzt haben. Dieses Küken drückte er dem Frank in die Hand und verlangte von dem Jungen, der entsetzt zögerte, daß er das Tier in den Ofen werfen soll. Auf den Einwand seines Sohnes, das Küken lebe doch noch, reagierte der Mann sofort mit Beschimpfungen und Bedrohungen. So blieb dem Jungen nichts anderes übrig, als die Ofentür zu öffnen und das kleine Lebewesen ins Feuer zu werfen. Es war sicherlich ein qualvoller Tod, denn das jämmerliche Piepsen verstummte erst nach einer endlos erscheinende Zeit.

Wenn ein Tier nicht mehr zu gebrauchen war, wurde es auf die brutalste Art beseitigt. Und war er selbst zu feige, sollte das eben sein Sohn erledigen; und zwar nach den abartigen Vorstellungen des Vaters. Mit dieser Art der Tierbeseitigung hätten wohl die meisten Menschen Probleme. Was muß da wohl in dem Jungen und seinen Geschwistern vorgegangen sein. Als derartige Ereignisse

leben in moll

auftraten, war Frank gerade mal acht Jahre alt. Die Sache mit dem Küken ist viel früher passiert.

Ein paar Jahre später versuchte der Junge wiederholt, sich die Pulsadern aufzuschneiden. Er ließ oft vernehmen, daß er sich umbringen wird. Niemand nahm ihn ernst und der Vater gab ihm zu verstehen, daß ihm niemand nachtrauern wird. Frank war gerade siebzehn geworden, als er eine schwere kriminelle Tat beging. Die Opfer, zwei fünfzehnjährige Mädchen, werden sicherlich noch heute an den Folgen leiden. Für dieses Verbrechen wäre er mit einer langjährigen Haftstrafe verurteilt worden. Zur Verurteilung ist es nie gekommen. Vielleicht hätte er nach der Haft (dann wäre er volljährige) die Chance auf einen Neubeginn genutzt, indem er sich vom Vater distanziert hätte. Der Schaden, den er den Opfern zugefügt hatte, war nicht mehr rückgängig zu machen. Aber es gab noch die Chance auf ein neues Leben.

Frank entschied sich nicht für das Leben. 1980 starb er an den Folgen seines letzten Suizidversuches. Er hatte sich mit Gas vergiftet und beide Arme aufgeschnitten. Für den Vater war das kein Problem. Er hatte sich nichtmal um eine Beerdigung für seinen Sohn bemüht.

Das kleine Glück

Mary verbrachte die Wochenenden nicht so oft wie Ihre Geschwister zu Hause. Sie war nun fünf Jahre alt und lebte seit einiger Zeit bei Pflegeeltern im selben Dorf, wo auch ihre Schwester Sabine Pflegeeltern hatte. Die neuen Eltern hatten nie Kinder, sorgten aber für das Mädchen, als wäre es ihr eigenes Kind. Sogar der kleine blaue Teddy hatte plötzlich einen großen Bruder bekommen. Weil den Eltern auffiel, daß Mary den kleinen Bären überall mit hin schlepte, besorgten sie ihr einen großen gelben Plastik-Teddy der selben Machart mit der Begründung, der kleine Teddy hätte jetzt einen Bruder und der paßt nun auf, daß dem Mädchen und dem kleinen Bären nichts passiert.

Zum ersten Mal lernte Mary ehrliche Zuneigung durch Erwachsene kennen. Ihre Angst, daß dies nicht auf Dauer sein würde und sie wieder weggeschickt wird, hatte sich endgültig verflüchtigt. So sehr hatte sich vorher noch niemand für sie arrangiert. Hier wurde nicht geschimpft und geschlagen. Und wenn sie morgens mal wieder nasse Hosen hatte, gab es keine Strafen. Weil Mary ständig krank war und nachts fror, bekam sie eine Wärmflasche ins Bett. Im Laufe der Zeit passierte es immer öfter, daß sie nachts trocken blieb. Die etwas älteren Nachbarskinder holten sie oft zum Spielen und störten sich kein bisschen daran, daß sie öfters hinfiel oder etwas umriß, weil sie sich so ungeschickt bewegte. Es wurde von

leben in moll

Adoption gesprochen und die Eltern zeigten ihr die Schule, die sie später besuchen würde. Das Mädchen hatte endlich ein richtiges Zuhause gefunden.

Vorbei war sie, die Zeit der Geborgenheit ... Mary war wieder im Heim. Sie konnte es nicht akzeptieren und hoffte noch lange auf die Rückkehr in die vertraute Familie. – Vielleicht kommen die Eltern morgen, um sie zu holen. Jeden Abend hatte sie diese Gedanken und jeden darauffolgenden Tag wurde sie eines Besseren belehrt. Ihr ganzes Dasein bestand aus Warten; warten auf die Rückkehr. Als immer mehr Zeit verstrich, ohne daß sich Ihre Hoffnung erfüllte, suchte verzweifelt den Grund für die Abschiebung. Sie steigerte sich förmlich in den Glauben, daß sie es sich nicht verdient hätte, in der Familie zu leben. Sicherlich es an ihr. Sie hatte die Pflegeeltern wahrscheinlich so verärgert, daß die mit ihr nichts mehr zu tun haben wollten.

Mary konnte nicht mal weinen, obwohl sich alles in ihr zu einem Klumpen formte. Sie konnte mitten in einer Gruppe von Menschen stehen und fühlte sich trotzdem völlig allein.

Den wahren Grund über die Abschiebung erfuhr sie erst im Erwachsenenalter während eines Treffens mit dem langgesuchten Pflegevater. Marys leiblicher Vater hatte der Adoption nicht zugestimmt. Er bestand darauf, daß seine Kinder im Heim bleiben und an den Wochenenden zu Ihm nach Hause kommen. Hätte er

der Adoption zugestimmt, wäre ihm die Halbwaisenrente und das Kindergeld verlorengelassen gegangen. Die Bedürfnisse seiner Kinder waren für ihn nicht maßgebend.

Der Wolf

Eines Tages stand plötzlich der leibliche Vater vor Mary, um sie mit nach Hause nehmen. Da könnte sie ja nach so langer Zeit ihre Geschwister wieder sehen. Als zu Hause ankamen, war aber keines der Kinder anzutreffen. Das Mädchen war enttäuscht und wäre am liebsten wieder ins Heim zurückgegangen. Doch der Vater beruhigte sie mit dem Argument, Gabi könne erst am nächsten Tag kommen und bringt dann die beiden Jungen gleich mit.

Am Abend bekam der Mann Besuch von einer Frau, die das Mädchen nicht kannte. Die Frau versorgte das Kind, um es kurz darauf im Kinderzimmer zu Bett zu bringen. Aus Angst vor den üblichen Alpträumen konnte Mary aber nicht einschlafen. Außerdem fürchtete sie sich, weil sie ganz allein im Kinderzimmer schlafen mußte. Die Betten der Geschwister waren ja leer und jedes Geräusch, das ins Zimmer drang, brachte ihr Herz zum Rasen. Als sie dann doch eingeschlafen sein mußte, erwachte sie bald darauf wieder, weil sie den Geruch von Zigaretten vernahm. Als die Augen öffneten, war in dem stockfinsternen Raum zuerst nichts zu erkennen, doch sie spürte, wie jemand ganz nah neben

leben in moll

ihrem Bett stand und vernahm ein deutlich Atmen. Es war der Vater, der mit leiser und ruhiger Stimme zu reden begann: "Du mußt doch nicht alleine hier schlafen, wenn Muttis Bett frei ist." – Ehe Mary sich besinnen konnte, lag sie plötzlich in dem riesigen Ehebett der Eltern. Sie war dem Vater richtig dankbar für diesen Vorschlag. Er verstand sie also; schimpfte nicht mit ihr, weil sie Angst hatte, sondern wollte sie beschützen. Zufrieden schlief Mary ein. Sie hatte sich den Platz erobert, der für die Kinder eigentlich tabu war.

Plötzlich überfielen das Mädchen Todesängste. Träumte sie oder war sie wach? Derbe, rauhe Hände berührten Ihren Körper in einer Weise, die Ihr Angst einjagte und ganz nah an Ihrem Gesicht spürte sie den grollenden Atem eines großen Tieres. Genaugenommen war es ein Monster, welches den Körper eines Menschen und den Kopf eines schreckeinflößenden Wolfes hatte. Instinktiv stellte sie sich tot. Sie verfiel in eine Starre, die ihr nicht mal kleinste Bewegung ermöglichte. Sie traute sich nicht zu atmen und wartete förmlich auf den Moment, in welchem sie von dem Monster mit dem Wolfsschädel endgültig verschlungen wird.

Am nächsten Morgen war das schreckliche Vieh verschwunden. Gewiss war es wieder ein böser Alptraum gewesen und es gab vielleicht gar kein Ungeheuer. Der Vater wäre doch sicherlich wach geworden und hätte das Vieh verscheucht. Doch er lag ja friedlich in seinem Bett und schlief. Trotzdem hatte Mary immer noch das Gefühl, von derben und rauhen Händen umkrallt zu werden. Die Augen zu schließen um wieder einzuschlafen, das traute sie sich

nicht, denn dann hatte sie sofort das Bild des zotteligen Schädels vor sich. Als der Vater wach wurde, wollte sie ihm eigentlich erzählen, was in der Nacht vorgefallen war. Aber irgend etwas Unbekanntes in ihr hielt sie von ihrem Vorhaben ab.

Von nun an verfolgte die Wolfsfratze Mary bis ins Erwachsenenalter und ist oft noch heute Inhalt ihrer Alpträume.

Nur ein Traum?

Viele Jahre später wurde Mary bewusst, daß dies kein Traum war. Es war bittere Realität und diese bezog sich nicht nur auf dieses einzige Ereignis. Warum erkannte sie dann aber nicht das wahre Gesicht ihres Vaters? Warum sah sie nur dieses greuliche Monster? Vielleicht war es ein Schutz ... ein Schutz, um sich ein bisschen Gefühl der Geborgenheit zu erhalten. Wenn nicht ihr Vater, – wer sollte ihr denn sonst noch Geborgenheit geben können? Sie konnte nicht glauben, daß der einzige Mensch, der sie liebhaben mußte, ihr so weh tun kann. Er hätte sie beschützen müssen, denn sie war sein Kind, aber er war das Monster, das Mary jahrelang durch ihre Träume begleitet.

Wie soll ein kleines Kind damit fertig werden, daß es ausgerechnet der Papa ist, der ihre Seele tötet? Sie wollte doch nur geliebt werden, wie jedes Kind. Ja ... der Vater hat sie geliebt ... auf seine

Weise! Und er liebte auch Marys Geschwister ... so, wie ein Vater seine Kinder nicht lieben darf!

Ein Niemand

Mary war sechs Jahre alt, Stammgast im Kinderheim und hatte sich anscheinend mit Ihrem Schicksal abgefunden. Sie hatte gelernt, die Dinge so zu nehmen, wie sie nun mal sind und spielte in der Gemeinschaft der anderen Kinder oft den Kasper. Es gab ihr ein Gefühl der Anerkennung, wenn die anderen über sie lachten. Die kleinen und größeren körperlichen Verletzungen, bedingt durch ihre ungeschickten Bewegungen, störten sie nicht, denn auch die Erzieherinnen machten darüber ihre Witze. Für Mary gehörte dies zum täglichen Leben. Sie hatte nur ein bruchstückhaftes Gefühl für ihren Körper, was aber den Vorteil hatte, dass sie nur ein ganz minimales Schmerzgefühl entwickelte. In der Rolle der Witzfigur fühlte sie sich wohl. Wenn sie aber allein war, erschien ihr oft alles farblos und gleichgültig. Manchmal war sie tagsüber, wenn alle dabei waren, so aufgedreht und quirlig, daß sie sich völlig vergaß. Dann ging jegliches Gefühl für die gegenwärtige Realität verloren, ihre wahren Empfindungen nahm sie nicht wahr und sie steigerte sich immer weiter in die Rolle des Witzboldes. Abends dann, wenn sie im Bett lag, spürte sie nur noch ein wildes Pulsieren in ihrem Kopf, was ihr das Einschlafen erschwerte. Und

leben in moll

da war immer noch die Angst vor den Alpträumen, welche jede Nacht wiederkehrten. Wer war sie denn nun eigentlich wirklich? War sie die lustige Mary oder ein überängstliches kleines Mädchen? Oder war sie einfach ein Niemand, der nirgends dazu gehörte.

An einem Adventswochenende ließ sich nach langer Zeit der Vater im Heim sehen. Er wollte Mary mit nach Hause nehmen, weil er mit seinen Kindern gern Nikolaus feiern möchte, gab er der anwesenden Erzieherin zu verstehen. Aus einem unbekanntem Grund traute das Mädchen ihm nicht. Sie wäre gern mit ihren Geschwistern zusammen gewesen, aber sie wollte nicht mit ihm gehen. Je mehr er auf sie einredete, um sie zum Mitkommen zu bewegen, desto größer wurde Marys Abwehr. Schließlich flehte sie die Erzieherin an; sie würde von allen Kindern die Schuhe putzen, wenn sie nur nicht mit nach Hause muß. Daraufhin bat die Frau den Vater ins Personalzimmer und Mary begann mit dem Schuheputzen, als hinge Leben davon ab. Nach einiger Zeit kam die Erzieherin ohne den Vater zurück. Er war unverrichteter Dinge nach Hause gefahren. Darüber freuen konnte sie sich aber keineswegs. Eigentlich wußte sie gar nicht, was sie überhaupt wollte. Sie fand es belastend im Heim zu bleiben ... aber nach Hause wollte sie auch nicht!

Ein Jahr später besuchte sie ein Kinderheim für jüngere Schulkinder. Wie sie die erneute Umstellung erlebt hat, daran konnte sie sich nicht mehr erinnern. Was ihr Schulanfang betrifft,

leben in moll

war ebenfalls aus ihrem Gedächtnis gestrichen. Derartige Erinnerungslücken häuften sich zusehends. Aber sie begriff sofort, daß die Heimkinder von ihren Schulkameraden verachtet wurden. In den Unterrichtsstunden hatte sie keine Probleme, doch dazwischen in den Pausen kam sie überhaupt nicht mit dem ganzen Umfeld klar.

Einmal bekam die Klasse eine Aufgabe, die beinhaltete, daß jeder Schüler seine persönlichen Daten berichten soll. Mary stand vor einem riesigen Problem. Außer ihrem Namen brachte sie kein einziges Detail zusammen. Die Mitschüler listeten problemlos ihre Adresse, die Namen der Eltern und andere persönliche Dinge auf. Mary stand vor der Klasse und wäre am liebsten im Erdboden versunken. Welche Adresse sollte sie denn angeben? Bisher war sie doch immer wieder mal woanders. Woher sollte sie ihren Geburtsort kennen, kannte sie ja nicht erst den Namen ihrer leiblichen Mutter. Über ihre Familie wurde sie ausgefragt und über ihre Lieblingsbeschäftigung. Wie sollte sie darauf antworten? Ihr war klar; sie kannte nichts von dem, über das die anderen Kinder freudig berichteten. Sie war hier fehl am Platz.

Sie gehörte nirgendwo hin, denn sie war niemand.

Ende einer langen Reise

In den vergangenen Jahren gab es kaum etwas, worauf Mary sich richtig freuen konnte. Das hatte sich aber nun seit kurzer Zeit geändert. Die Wochenenden muß sie weder bei Ihrem Vater noch im Kinderheim verbringen. Samstag vormittag wurde sie von einem älteren Ehepaar abgeholt, um bis Sonntag abend in der Familie bleiben. Das passierte so regelmäßig, daß Mary sich immer mehr an die beiden Leute gewöhnte. Trotzdem hatte sie immer die Angst in sich, daß am folgenden Samstag niemand mehr kommen wird. Dann wäre die ganze Hoffnung auf ein endgültiges Zuhause wieder einmal enttäuscht worden.

Die neuen Eltern versicherten ihr immer wieder, daß sie Mary irgendwann nicht mehr ins Heim zurück schicken, aber bis dahin könne es noch eine Weile dauern. So sehr das Mädchen ihnen auch glauben wollte, so sehr durchlebte sie die Angst vor dem Verlassenwerden jeden Sonntag abend aufs Neue. Die Eltern hatten früher mal ein eigenes Kind. Es war ein Mädchen, welches im Alter von fünfzehn Jahren gestorben war. Sie hatten Mary schon oft von ihr erzählt und dabei auch immer wieder zu verstehen gegeben, daß ihre Tochter von allen Leuten gemocht wurde. weil sie immer höflich und zuvorkommend zu Erwachsenen war. In der Schule hatte sie immer eine Eins in Betragen und sie

leben in moll

machte sich nie schmutzig beim Spaziergehen. Außerdem sah sie immer hübsch aus, weil sie gern Kleider anzog.

Wenn die neuen Pflegeeltern so von ihrer Tochter schwärmten, fühlte Mary sich nicht gerade wohl. Im Betragen hatte sie nur eine Zwei und sie war auch zu den Erwachsener nicht zuvorkommend und höflich. Im Gegenteil: sie war froh, wenn die Erwachsener sie in Ruhe ließen. Die Kleider der Tochter konnte sie nicht ausstehen, Wenn sie in solch einem Kleid mit den dazu passenden Strumpfhosen spazieren gehen mußte und danach schmutzig aussah, weil sie wieder mal in den Dreck gefallen war, hatte sie immer ein schlechtes Gewissen.

Weil Mary eben anders als das tote Mädchen war, versuchte sie sich zu ändern. Sie wollte wie jemand werden, den sie eigentlich gar nicht leiden konnte.

Ein halbes Jahr, für Mary eine unendlich lange Zeit voller Zweifel, dauerten die Auseinandersetzungen zwischen dem Jugendamt und dem Vater, bis die Entscheidung fiel. Er war weiterhin gegen eine Adoption. gab aber seine Einverständnis, daß Mary bis zum achtzehnten Lebensjahr in der Pflegefamilie bleiben darf. Das war das Ende der Reise.

Endlich ein Zuhause. daß ihr niemand mehr wegnehmen konnte. Sie würde zwar nicht so perfekt werden wie das eigene Kind, aber sie gehörte nun trotz ihrer Fehler und Schwächen endgültig zur Familie. Ebenso so endgültig war aber leider auch die Trennung

von den Geschwistern während der restlichen Kindheit Sie war gerade sechzehn, als sie vom Tod ihres Bruders erfuhr.

Die große Liebe?

Mary ging in die zehnte Klasse. Durch eine Schulfreundin lernte sie einen Jungen kennen, der scheinbar gern mit ihr zusammen war und sich an Ihren Schwächen nicht störte. Er war nett und hilfsbereit zu ihren Eltern, die der Freundschaft nicht im Wege standen. Nach etwa zwei Jahren glaubten sie sich gut genug zu kennen, so daß er immer öfter bei Mary in der Wohnung der Pflegeeltern schlief. Sie behandelten ihn wie einen eigenen Sohn. Er gehörte inzwischen mit zur Familie; jeder, der ihn kennenlernte, war von seiner ruhigen und höflichen Art angetan und man fragte die beiden immer wieder, wann sie denn nun heiraten wollten.

Nachdem er im Betrieb den Arbeitsplatz gewechselt hatte, kam er plötzlich immer öfter sehr spät und angetrunken nach Hause. Dabei passierte es häufig, daß er in seinem Zustand mit kleinen Gemeinheiten auf Mary reagierte. Die hatte entweder so ein dickes Fell, daß sie es sich nicht annahm oder sie bemerkte es einfach nicht.³ Etwas nachdenklich wurde sie dann manchmal, wenn die bei den Beleidigung anwesenden Personen sie danach

³ Dissoziative Abspaltung

leben in moll

darauf aufmerksam machten. Wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, war er wie ausgewechselt. Dann entschuldigte er sich immer wieder und schwor, daß ihm so etwas nie wieder passieren wird. Am Anfang glaubte ihm Mary, daß es ihm ernsthaft leid tat, doch sobald er wieder getrunken hatte, wiederholte sich sein Benehmen. Er beschuldigte sie dann auch wledeholt, daß sie fremdgegangen ist. Später steigerte er sich förmlich in einen Eifersuchtswahn und es folgten auch handgreifliche Auseinandersetzungen, für er sich am nächsten Tag wiederum mehrmals entschuldigte.

Mary bemerkte nicht, daß er sie immer mehr kontrollierte. Er entschied alles über hren Kopf hinweg urd sie ließ es geschehen, um ihn nicht in die nächste Sauf tour treiben. Inzwischen ging er auch keineswegs mehr höflich mit ihren Pflegeeltern um und ließ seine Gemeinheiten auch an ihnen aus.

Seit einiger Zeit hatten Mary und er mit dem Ausbau einer eigenen Wohnung begonnen, wobei sie von den Pflegeeltern reichliche finanzielle Unterstützung erhielten. Sie hoffte, daß er vielleicht nach dem Umzug wieder zu sich selbst finden wird, da sie ja dann völlig unabhängig wären.

[Die Ausrutscher wurden jedoch bald alltäglich. Und für Mary war es schockierend, als er zum ersten Mal mit roher Gewalt zum Sex zwang. In diesem Moment war sie fassungslos, um überhaupt die

leben in moll

körperlichen Schmerzen zu spüren, die er ihr da zufügte.

Als sie schwanger wurde, schwor sie sich, nur noch für das Kind da zu sein und begann ihr Leben auf das Baby einzurichten. Ihr Lebenspartner war für sie nur noch ein lästiger Anhang, der vielleicht irgendwann von selbst verschwindet. Doch bei diesem Mann hatte sie sich gewaltig geirrt. Er nahm keine Rücksicht auf ihren Zustand. Wenn er Sex wollte, nahm er ihn sich. Und wenn er ausrastete, schlug er zu. Da Mary wegen der Schwangerschaft nun regelmäßige Arzttermine wahrnehmen musste, schlug er nicht mehr so unkontrolliert, sondern überlegte anscheinend, wie er seine Angriffe zwar schmerzhaft und erniedrigend, aber trotzdem ohne sichtbare Verletzung gestalten könnte. Das schaffte er, indem er Mary die Arme so weit nach hinten drehte, daß sie bewegungsunfähig auf dem Boden liegen blieb. Oder er riss mit einer Hand ihren Kopf nach hinten und drückte ihr den Ellebogen oder den Unterarm in die Kehle, bis ihr schwarz vor den Augen wurde. Sobald sie sich nicht mehr bewegen konnte, gab er ihr einen Schubs, daß sie in der nächsten Ecke zum Liegen kam. Solche Attacken startete er auch jedes Mal, wenn Mary fortlaufen wollte, weil sie so nicht mehr weiterleben konnte. Nach einigen missglückten Versuchen hatte sie dann ihre Fluchtversuche später aufgegeben. Da war immer die Angst, daß er sie irgendwann doch noch erwischt und es ihr doppelt heimzahlt, wie er es ihr immer drohte.

Happy End?

Drei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes fand sie mit Hilfe ihres zukünftigen Ehemannes nach sieben Jahren endlich den Mut zur Trennung. 1989 heiratete Mary. Sie lebte jetzt in ihrer eigenen Familie und glaubte an das Happy End ihrer bisherigen Lebensgeschichte. Es lief alles ruhigeren Bahnen als bisher und wenn es Probleme gab, dann nahm sie diese kaum wahr. Ihr blieb ja auch fast nie Zeit, darüber nachzudenken. Egal ob durch Arbeit oder den täglichen Belastungen mit dem behinderten Sohn, ... sie schaffte es immer wieder, ihre ganz persönlichen Probleme mit den damit verbundenen Gefühlen irgendwie wegzudrängen und zu "vergessen".

Sie fühlte sich trotzdem immer unter einem gewissen Druck, ... wollte mit jemandem reden, sich Dinge von der Seele reden, mit denen sie nicht klar kam. Aber mit wem sollte sie sich über Sachen unterhalten, die vielleicht niemand verstehen würde? Sie versuchte sehr oft ihre Gefühlswelt ihrem Mann zu offenbaren. doch er konnte damit nicht viel anfangen, denn er kannte ja Ihre Geschichte nicht!

Daß sie oft Probleme bei körperlicher Nähe zu ihm hat, teilte sie ihm schon mit, als an eine Ehe noch gar nicht zu denken war. Er sagte, daß das für ihn kein Problem wäre! Im Laufe der Jahre fühlte sich Mary immer mehr deswegen unter Druck gesetzt, denn sie bemerkte oft seine Ungeduld und sein Unverständnis, wenn sie

leben in moll

ihm auf körperlicher Ebene auswich. Ihr fehlte einfach das nötige Vertrauen in Bezug auf diese Sachen. Wenn er sie einfach mal so in die Arme genommen hätte, nur um ihr zu zeigen, daß er für sie da ist und daß er sie versteht, vielleicht wäre dann Mary auch in der Lage gewesen, ihr Berührungsproblem zu überwinden! Aber es sollte ja nie bei einem "in den Arm nehmen" bleiben und dadurch kam sie auch nicht auf den Gedanken, sich ihm aus eigenem Willen zu nähern, obwohl er es sich wünschte.

1995 bezog die kleine Familie ihr eigenes Haus, welches sie innerhalb eines dreiviertel Jahres fast nur in Eigenleistung gebaut hatten. Während der Bauphase arbeitet Mary in einem Job, der sie oft zwölf Stunden täglich beanspruchte und ihr Mann machte drei Schichten in seinem Beruf. Der Sohn wurde oft von den Pflegeeltern betreut, nahm aber in dieser Zeit unheimlich viel Gewicht zu und hatte oft aggressive Ausbrüche.

Eine Woche nach dem Einzug, als der große Streß schon vorbei war, brach Mary auf ihrer Arbeitsstelle zusammen. Daraufhin folgten achtzehn Monate Klinikaufenthalt. Seitdem passierte es dann noch einige Male, daß sie in die Klinik mußte. Es begannen nun auch Psychotherapien, in denen sie erst mal ansatzweise beginnen konnte, ihre Lebensgeschichte aufzuarbeiten.

Sie wußte doch bisher nicht ihre Gefühle einzuordnen, schämte sich einzugestehen, daß sie sich oft einsam und traurig fühlte, war auch

leben in moll

außerdem noch nie in der Lage, ihren eigenen Willen zu äußern oder durchzusetzen. Überall funktionierte sie bisher so, wie man es von ihr erwartete ... bis sie eines Tages gar nicht mehr funktionierte, weil ihr Körper sie im Stich ließ und Depressionen ihr den Antrieb zu sämtlichen Aktivitäten nahmen. In diesen Jahren hatte sie mehrmals den Wunsch, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Wenn sie sich früher schon kaum verstanden fühlte, dann verstand sie jetzt erst recht niemand! Sie legte sich ihren Wunschtraum von einer Familie zurecht, in der sie auch mal selbst für sich entscheiden konnte, ... aber ihre Vorstellungen entsprachen nicht den Wünschen ihres Mannes und der Pflegeeltern, die mit im Haus wohnten.

Mary wünschte sich schon lange mit ihrem Mann ein gemeinsames Kind. Auf Grund eines Gendefektes hatten sie diesen Wunsch aber über die ganzen Jahre hin zurückgestellt. Innerhalb einer längeren stabilen Gesundheitsphase verfestigte sich aber der Wunsch bei Mary noch mehr. Ein gesundes Kind würde wieder einen Sinn in ihr Leben bringen und sie gefühlsmäßig vielleicht mehr mit ihrem Mann verbinden.

Sie wünschte sich aus ganzem Herzen ein Mädchen ... weil bei einem Mädchen die Wahrscheinlichkeit und auch die Intensität einer Behinderung weniger hoch ausfallen würde. Während der Schwangerschaft waren daher einige zusätzliche Untersuchungen nicht zu vermeiden. Sie freute sich auf das Kind und sie nahm eben die Untersuchungen in Kauf. Im vierten Schwangerschaftsmonat

mußte sie dann zu Chorionzottenbiopsie, um einen Gendefekt auszuschließen. Dabei werden Gewebeproben der kindlichen Erbanlagen entnommen und genetisch untersucht. Die Wahrscheinlichkeit von Risiken bei derartigen Eingriffen ist so gering, daß sie sich keine Sorgen deswegen machte. Sie konnte sogar auf dem Monitor beobachten, wie munter sich das Baby bewegte und wie sich die Nadel unter ihrer Bauchdecke ein Weg zu dem betreffenden Gewebe suchte.

Um abzuklären, daß während der Untersuchung alles gut verlaufen war, mußte Mary am folgenden Tag zur Kontrolluntersuchung in die Praxis ihrer Ärztin. Weil dort kein klares Ergebnis herauskam, wurde eine weitere Untersuchung in der Klinik veranlaßt. Dort erfuhr sie die schreckliche Gewißheit: Das Baby in ihrem Bauch war tot, wahrscheinlich an der Chorionzottenbiopsie gestorben. Die Wehenmedikamente und die Geburtseinleitung in der Klinik nahm Mary wie durch einen grauen Schleier war.

Für sie brach wieder mal eine Welt zusammen ... und es wurde nicht besser, als sie später das Ergebnis der genetischen Untersuchung erfuhr. Dieses Baby – Marys Wunschkind – wäre ein völlig gesundes Mädchen geworden und hatte nicht mal die Anlagen in sich, den Gendefekt weiter zu vererben.

leben in moll

Als ihr Sohn in die Pubertät kam, wuchsen ihr die Probleme mit ihm über den Kopf. Sie war am Ende ihrer Kraft, konnte aber kaum mit jemandem aus der Familie darüber reden, weil es niemand richtig verstand. Der Junge kam mit seinen wachsenden körperlichen Bedürfnissen nicht klar, ... wußte sie nicht auszuleben und versuchte, sich bestimmte zärtliche Berührungen bei seiner Mutter zu holen. Mehrmals bemerkte Mary, daß sich ihr Sohn an ihrer Wäsche zu schaffen gemacht hatte. Sie war mit diesen Situationen völlig überfordert, hatte Angst, sich allein mit dem Jungen in einem Zimmer aufzuhalten und wich ihm bei jeder Gelegenheit aus. Sie machte sich Vorwürfe, weil sie nicht in der Lage war, solche Dinge wie andere Mütter mit ihren geistig behinderten Kindern zu regeln. Sie suchte Hilfe und Unterstützung, aber am Ende gab es immer nur die Lösung, den Sohn wochentags in eine Einrichtung zu geben, um Mary die Belastung zu nehmen. Damit war ab niemand in diesem Haus einverstanden, weil auch keiner verstehen konnte, daß eine Mutter vor dem eigenen Kind flüchtet. Ihr Mann hatte schon einige Dinge mitbekommen, aber er stimmte trotzdem gegen die Wahl einer Behinderteneinrichtung für den Jungen.

Irgendwann im Herbst des vergangenen Jahres war Mary so weit, daß sie einen detaillierten Plan für ihre Selbsttötung verwirklichen wollte. Sie redete nicht mehr, vermied alle Kontakte aus dem Bekannten- und Verwandtenkreis ... und beschloß dann irgendwann, nicht zu sterben, sondern ein anderes Leben zu

leben in moll

beginnen. Ganz egal, wie die anderen über sie reden sollten ... sie war nun sechsunddreißig Jahre alt ... mußte endlich, das erste Mal in ihrem Leben, eine Entscheidung treffen, um einigermaßen "normal" existieren zu können!

Diese Entscheidung fiel ihr aber nicht leicht, denn dadurch verlor sie alles, was bisher eine Bedeutung für sie hatte. Sie verlor die Menschen aus ihrem Umfeld und alle materiellen Werte. Ein paar Tage vor Weihnachten ließ sie alles hinter sich ... bezog eine kleine Wohnung und entschloß sich gegen den Willen ihres Mannes, die Ehe zu beenden. Wochen später meldete sie sich nur bei den Leuten, die ihr wirklich wichtig waren ... und in Zukunft möchte sie für sich selbst entscheiden können, wieviel sie körperlich und seelisch verkraftet. Sie hatte ja nie gelernt, Ihre Grenzen zu finden. Aber ob sie irgendwann mal einen Weg findet, ihre Schuldgefühle bei Seite zu schieben, weil sie ihr behindertes Kind und ihren Mann verlassen hat, der ihr immer vermittelt, alles für sie zu tun ... das ist noch ungewiß!

Mary lebt ab jetzt allein, aber dadurch hat sie begonnen, einen Weg zu sich selbst zu finden. Und sehr wichtig ist, daß es trotz ... oder gerade wegen ihrer Entscheidung noch Menschen gibt, die zu ihr stehen und auf die sie sich verlassen kann.

Diese Geschichte hat kein Happy End! Beendet ist nur Marys Geschichte, aber dafür gibt es einen Neubeginn! Und es ist zu

leben in moll

hoffen, daß eines Tages, ... falls ich wieder mal ein paar Rückblicke auf mein eigenes Leben schreiben werde, ... ich nicht mehr unter dem Namen "Mary", sondern unter dem Namen "Monika" ... meinen eigenem Namen schreibe!

Nachwort

Warum habe ich diese Geschichte aufgeschrieben?

Der wichtigste Grund für mich persönlich war, daß ich all diese Dinge ein Leben lang mit mir herumschleppte, ohne darüber sprechen zu können. Nach außen hin wirkte ich immer so, als würde mir alles nichts ausmachen. Viele Leute luden ihre Probleme bei mir ab, weil ich ihnen zuhören konnte ... ihnen oft helfen konnte und sie die Sicherheit hatten, daß ich ihr Vertrauen nicht ausnutzen würde. Aber wie sollten sie merken, daß mir meine eigene Lebensgeschichte langsam immer mehr zum Verhängnis wurde?

All das Verdrängte und Vergessene (Abspalten belastender Erlebnisse) aus dem Bewußtsein machte sich im Laufe der Jahre in den vielfältigsten körperlichen Symptomen bemerkbar ... bis der Körper und die Psyche eines Tages einfach am Ende waren. – Es ging gar nichts mehr! – Ich wurde erwerbsunfähig, weil meine Belastungsgrenze sich rapide nach unten bewegt hatte. An manchen Tagen konnte ich nicht mal mehr ohne Hilfe laufen.

leben in moll

Verschiedene Symptome haben sich innerhalb von Jahren chronifiziert. Aber man kann damit leben, wenn genügend Streßfaktoren ausgeschaltet sind.

Während den Psychotherapien wurde mir erstmal bewußt, daß ohne die Verarbeitung einiger prägender Ereignisse eine Verbesserung des Gesundheitszustandes nicht mehr möglich ist. Es war nur noch ein Wechselspiel zwischen Körper und Seele. Ging es mir körperlich wieder etwas besser, traten dafür aber dann tiefe Depressionen auf (und umgekehrt). Also mußte ich erst mal damit anfangen, den innerlichen Druck abzubauen, indem ich zu Beginn bruchstückhafte ... später dann genauere Erinnerungen verarbeite.

Jeder, der ähnliche Episoden durchlebt hat, weiß, daß man nur schwer darüber reden kann. Ich konnte überhaupt nicht reden und versuchte mir deshalb einige Sachen von der Seele zu schreiben. Entgegen meinem Vorhaben ist daraus nun fast kleines Buch geworden.

Während dem Verfassen des Textes bin ich teilweise durch Abgründe gegangen, spürte aber doch ein wenig Erleichterung, wenn ich den Abschnitt beendet hatte. Sollte sich jemand bis zu diesen letzten Zeilen durchgelesen haben, wird er vielleicht etwas unbefangener auf etwas "anders" wirkende Menschen in seiner Umgebung reagieren.

Es gibt sicherlich unzählige Leute, die ähnliche mehr oder weniger prägende Lebenserfahrungen sammeln mußten. Manche von

leben in moll

ihnen konnten vielleicht einige Ereignisse verarbeiten. Andere wiederum tragen die Folgen ein Leben lang mit sich herum. Es gibt keine Rezepte dafür, ob und wie man immer wieder auf die Füße fällt. Und niemand kann garantieren, daß sein Leben trotz günstiger Umstände immer in geraden Bahnen verlaufen wird.

Tiefe Risse in der Seele kann man nicht vollständig reparieren. Es werden immer einige Narben zurückbleiben. Aber trotz dieser Verletzungen gibt es eine lebenswertere Zukunft für die betroffenen Menschen, wenn genügend Einfühlsamkeit und Verständnis im näheren Umfeld vorhanden ist und jeder für sich die Hoffnung nicht verliert!

Danke für die Geduld beim Lesen!

Nachwort Mondrian v. Lüttichau (2019)

Leben in moll, Marys lakonischer Bericht über ihre Kindheit, kursierte in den Jahren ab 2000 im Netz. Vor allem Traumaüberlebende haben ihn weiterverbreitet, manchmal ausgedruckt. Über die Autorin konnte ich nichts herausfinden, aber diesen Text habe ich all die Jahre nicht vergessen. Er ist nichts weniger als überholt! –

Am Anfang einer Lebenskatastrophe stehen oft, wie bei Mary, familiäre Umstände, an denen niemand schuld hat. Eine Mutter stirbt. Der Vater steht alleine da mit den Kindern; die Stabilität seines Lebens ist zerstört. Sowas ist "normal"; abgesehen von administrativ vorgegebenen (finanziellen) Hilfen muß mit so einem Schicksalsschlag jeder allein fertigwerden. Marys Vater ist überfordert; Schritt für Schritt bricht seine Persönlichkeit auseinander: Alkohol schläfert das Bewußtsein seines Versagens ein, krasser Eigennutz breitet sich aus. – Auf der anderen Seite stehen Jugendämter und Kinderheime, die zweifellos "ihre Pflicht erfüllen"... aber auch nicht mehr als das tun, was ihnen gesetzlich vorgeschrieben ist. – Der dritte Faktor sind potentielle Pflegeeltern, die aus durchaus unterschiedlichen Gründen Kinder annehmen wollen. So geht es weiter, Schritt für Schritt verlieren Kinder aus solchen Lebensumständen ihre Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft, fühlen sich nur als Objekte unvorhersehbarer Mächte. Sie lernen, unter diesen Umständen – oft ohne auch nur

leben in moll

eine Vorstellung von Geborgenheit, Zuwendung, Nähe – immerhin zu überleben.

Das reicht schon, um Menschen für ihr ganzes Leben irreparabel zu schädigen. Kinder aus solchen Sozialisationsbedingungen haben nicht gelernt, sich abzugrenzen – oder auch nur die Legitimität der persönlichen Abgrenzung zu spüren. Im allgemeinen gehen sie davon aus, daß sie "selbst schuld" sind, wenn ihnen von anderen Leid zugefügt wird. Oft mußten sie in der Kindheit lernen, schlimme Erfahrungen aus dem Bewußtsein abzuspalten (Dissoziation); so erkennen sie auch im späteren Leben gar nicht, wenn andere sich ihnen gegenüber menschenverachtend verhalten. Sie werden leicht zu hilflosen Opfern aller Formen von sexualisierter Gewalt.

Bis heute habe ich kaum andere Texte gefunden, die uns so hautnah die gnadenlose Hilflosigkeit, die Ausgesetztheit eines solchen Kindes (und seiner Geschwister) vermitteln könnten. Mary hat ihren Bericht für viele andere kindliche Opfer und erwachsene Überlebende geschrieben. Und er kann Mut machen.